

„Nie haben die Propheten des Nationalismus, die in sogenannten Großreden denkwürdigen Nationalitäten, aus der Welt verschoren lassen. Sie sind die wahren Provinzialer. Der in seiner Heimat Wurzelhafe ist es nicht...“

Gold Mann über Maria Gräfin Dönhoff. Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-Haus-Preises 1968 an Maria Gräfin Dönhoff. In: Maria Gräfin Dönhoff, Namen die keiner mehr kennt, Erinnerungen an Ostpreußen, Stuttgart, Deutscher Taschenverlag 1971, 176.

Ernst Schnitzler

Das neueröffnete Schloßmuseum der Stadt Aschaffenburg

Zweifellos ist Bayern ein museumsfreudiges Land. Das vom Landesamt für Denkmalpflege München herausgegebene „Handbuch der Bayerischen Museen und Sammlungen“ weist denn auch für 1968 einen Gesamtbestand von 331 Museen aus, der sich in kulturhistorische, naturwissenschaftliche und Spezialmuseen aufgliedert und museale Einrichtungen aller Größen einschließt. Angesichts dieser Fülle fragt man sich, inwiefern hier Neugründungen noch sinnvoll sind, besonders wenn berücksichtigt wird, daß Bereitstellung oder gar Neubau entsprechender Gebäude, ihre Einrichtung und nicht

Schloßmuseum - Raum 1, Skulpturen mit Blick in Raum 3 (Zandhaas)



indem die Betriebs- und Sicherungskosten später zu Buche schlagen. Ein anderes ist es, wenn bereits bestehende ältere Museen, durch die Fülle der im Lauf der Zeit hinzugekommenen ausstellungsfähigen Objekte bedrängt, nach Wegen suchen müssen, zusätzlichen Ausstellungsraum zu gewinnen. Denn deponierte Schätze sind – vom Erhaltungsauftrag der Museen her betrachtet – tote Schätze.

Genau Aschaffenburg hatte nach dem Krieg einen so großen Zuwachs an Museumsgut zu verzeichnen wie nie zuvor in seiner Museumsgeschichte. Nicht nur zahlreiche Einzelobjekte, sondern zwei größte Privatsammlungen, jede einige tausend Kunstobjekte umfassend – die Sammlungen Dr. Laurentschläger und Anton Gemäl – waren zum Altbestand hinzu, und nicht zuletzt erbrachten die Vorgeschichtsgrabungen des Museums eine Fülle von Ausstellungsgut, so daß im Ganzen genommen die Zahl wichtiger Exponate sprunghaft anstieg, ohne daß es möglich gewesen wäre, auch nur einen kleinen Teil dieses Zuwachses in den vorhandenen Schauzimmern auszustellen. Ein 1954 auftauchender Plan, den Schloßhorner Hof als Städtisches Museum auszubauen, erwies sich wegen des wachsenden Schuttdruckbedarfs als undurchführbar. Die entscheidende Wende brachte endlich das Jahr 1958. Am 16. Juli fand in der Bayerischen Staatskanzlei in München unter Vorsitz des damaligen Ministerpräsidenten Dr. Seidel jene entscheidende Sitzung statt, der wir die Neugestaltung des Aschaffener Museumszentrums verdanken. Damals wurde beschlossen, den Ausbau des Schlosses mit dem Ziel voranzutreiben, die vor dem Krieg hier beherrschenden Sammlungen und Institute – Schloßgalerie, Städtische Graphische Sammlung, Gläserne Fabrikhalle und Hofbibliothek – wieder im Schloß zu installieren und zugleich für die Unterbringung eines Teils der städtischen Kurzsammlungen eine zusammenhängende Bauanlage herzustellen.

Damit war eine Entwicklung vorgezeichnet, die mit der Übergabe der inzwischen fertig eingerichteten Räume an die Stadt durch Ministerpräsident Dr. h. c. Goppel am 12. Juli 1972 ihren Abschluß fand. Zuvor mußte jedoch noch eine Konzeption erarbeitet werden, nach der die Anordnung der einzelnen Museumsabteilungen auf die beiden Flügel erfolgen sollte. Ausgangspunkt war die bisherige Anordnung der Sammlungen im Stiftkapitelhaus. Hier galt es, die Erwerbserwartung der frühgotisch bestimmten Räume – Alter Kapitelsaal und Gotischer Saal – und der Barocksaalzone – Kapitelsaal und Kammkammerzimmer – zu erhalten, wobei sich zwangsläufig der Ausbau der mittelalterlich-kirchlichen Sammlungsreihe und ihre Anbindung bis zum Ende der Stiftszeit im Anhang des 19. Jahrhunderts als Ziel ergab. Auch die vor- und frühgeschichtliche Abteilung konnte an ihrem bisherigen Platz belassen werden, zumal die Übergänge zum Mittelalter zunehmend stärker markiert sind und damit der historische Ablauf größerer Transparenz erhält.

Für das Museum im Schloß galten andere Gesichtspunkte. Zunächst ging es darum, die bislang deponierten Sammlungen zur Stadtgeschichte zu zeigen. Dann aber bei sich nun endlich die Gelegenheit, Beitritts- und Vielfalt der mit so viel Sachverstand und Geschmack zusammengebrachten Sammlung Dr. Laurentschläger so zu präsentieren, wie sie es schon lange verdiente. Gerade das Schloß Johannishof, selbst eine Schöpfung aus dem Geist der Renaissance, bot das weite Gehäuse für jene kostbaren Objekte, wie es ohne die Befreiung des Menschen aus seiner mittelalterlichen Gebundenheit

überhaupt nicht realisierbar gewesen wäre. Die offizielle Bezeichnung des neuen Museumsbaus als „Schloßmuseum der Stadt“ trägt dem Rechnung. Auch für die im Stiftskapitelhaus verbliebenen Sammlungsstelle mußte ein neuer Name gefunden werden, wobei angesichts der engen Verflechtung mit den originalen Räumen des ehemaligen Stiftes St. Peter und Alexander die Bezeichnung „Stiftsmuseum“ dem Faktum am besten gerecht wird und selbst dem mit dem Gegenstand nicht vertrauten Besucher suggeriert, daß ihm dort – sieht man von der Prähistorie ab – vor allem Werke kirchlicher Kunst begegnen.

Der Besuch durch die neue Raumfolge des Schloßmuseums ist erst möglich, wenn der Besucher zuerst die Gemäldegalerie angesehen und die Fürstlichen Wohnräume (Zweites Obergeschoß) durchschritten hat, wobei noch zu bemerken ist, daß Galerie, Wohnräume und Schloßmuseum nach dem Lösen einer einzigen Eintrittskarte besichtigt werden können. Dann geht es über die Cafeteria durch einen kleinen Ausstellungsstrahl, der für Wechselausstellungen aller Sammlungen im Schloß reserviert ist, in die neu eingerichteten Räume. Nur ein kleines Schild am Ende des Verhörsanganges weist darauf hin, daß man – im Bergfried – das Schloßmuseum der Stadt beginnt, – Steinplastik der Schloßhauszeit mit ihrem Hauptmeister Hans Juncker, durch ein System kleiner Schreinerwerke „lebendig“ gemacht, bestimmt den ersten Eindruck. Es folgt eine Raumsolge, die vorwiegend historisch auf die Anschaffungen Beginn ausgerichtet ist: Stadtgeschichte und Stadtbaugeschichte werden hier gezeigt, der „Zerchsaal“ mit den Fabrik, Truhnen und Herbergschildern der alten Anschaffungen Zünfte beschränkt die wichtigste besell-

Schloßmuseum – Raum 8, Fayencen-Saal

Foto: Allen, Aschaffenburg



die Organisationsform der alten Zeit, der Kurfürstensaal Gestalt und Herrschaftsbezichen der einstigen Landesherren, die zugleich auch die Herren des Schlosses waren. Glanz und Prunk ihres Lebens offenbar – vorzüglich anhand einer kleinen Zahl von Objekten – die Silberkammer, die außerdem auch noch kostbares Kleingerät aus anderen Materialien, Kästchen und Dosen, sowie eine Metallwaren-Sammlung enthält, während das Jagdzimmer an jene einst mit großer Leidenschaft betriebene „Freizeitbeschäftigung“ der Herren, die Jagd, erinnert. – Silberkammer und Jagdraum tradieren ihren Charakter nach zu einer zweiten Baumgruppe, bei der jeweils besondere kunsthandwerkliche Spezialgruppen, meist aus der dem Museum überlieferten Sammlung Dr. Lautenschilders, im Mittelpunkt eines jeden Raumes stehen, gerahmt freilich durch Möbel, Bilder und Kleingerät, um eine Isolierung der Objekte in den Vitrinen zu vermeiden. Als erstes bietet sich Zinggschäfer, im wesentlichen aus dem deutschen Spätschloß, dar, von dem in einer kleinen Vitrine versammlten frühen und kostbaren Stücke bis zu dem Holzturm bayerischen Zinns, das in einer schaufelsterngroßen Vitrine Vielfalt und Schönheit der Leistung der alten Zinggschäfer spiegelt. – Das Stützwand, dessen Betz heute allmählich wiederentdeckt wird, wurde an vielen Orten des alten Deutschen Reiches hergestellt. Für den Untermain gewann jedoch der Westwall oberbayerische Bedeutung, ein Faktum, das sich aus dem Inhalt der Vitrinen in Raum 7 mühelos ablesen läßt. – Unstrittige Mittelpunkt der Baumgruppe ist füglich der Freyencosaal. In seinem Vitrinen entfaltet sich die ganze bunte Fülle der deutschen Fayence-Kultur des Barock, mit besonderer Betonung der mittelhochdeutschen und böhmischen Manufakturen, wobei reich eingeleitete Aufwandsstücke Mainzer Provenienz – unter ihnen ein Meisterstück von 1762 – und mehrere Gebelins dem Saal seinen besonderen Charakter geben. Auch die benachbarten Länder werden durch einige spezifische Proben repräsentiert, und vereinzelte „gerahmte“ Neuerscheinungen setzen in den Vitrinen ihre Akzente, wobei die prunkvolle Höchstzeit Vitrine, von Ignaz Hess um 1749/50 herauf und von der Stadt dem Museum zur Eröffnung geschenkt, einen eigenen Mittelpunkt bildet. – Der in höherem Vitrinendiebt getauchte silbergraue Porzellanraum ist zwar wesentlich kleiner, doch zeigen seine Vitrinen eine sorgfältig ausgewählte Kollektion vor allem früher Meißner und Berlinser Arbeiten, bei denen die Geschäfte überwiegen, unternimmt mit einigen Höchstzeit Stücken und korrespondiert mit China-Porzellan der „Bonten Familie“ in einem spätklassischen Holländer Vitrinenschrank. Zeitlich weiter gezogen ist die Auswahl alter Gläser im folgenden Raum, die von der Spätgotik bis zum Klassizismus reicht und auch Proben der verschiedenen Techniken gibt, bis hin zu den an Wesken der Malerei und Grafik inspirierten Hinterglaskörper Augsburgs Prägung in den Tischvitrinen. – Der Raum erhält sein besonderes Gewicht durch Bilder von Anton Graff und Johann Zick, die zugleich als Überleitung zu verstehen sind zu einer dritten Baumgruppe: In ihren Zimmern ist der Habitus von Wohnräumen angestrebt, die im Gegensatz zu den vorausgehenden Saalbaukörpern keine Spezialausstellung enthalten, sondern durch die abkühlende Eigenschaft der Wandtapeten eine stärkere Innenklimawirkung entfalten. Der tiefrot ausgeschlagene Barocksaal, die angemessene Barockstube, der Hofraum mit der starkfarbigen Jagdtapete von 1831, das Brunnens-Zimmer, dessen wesentliche Einrichtungsstücke ein Geschenk der Familie Brunnens sind. – Auch die nun folgenden Räume belassen sich mit dem 19. Jahrhundert. Im Eckraum kommt die Steinzeugmanufaktur von Aachaußenburg-Danau zu Wort, deren Ge-

schere, Figuren und Gruppen in der von 1727 – 84 dauernden Produktionszeit eine weit über die Stadt hinausreichende Bedeutung besaßen. Nicht zuletzt leistete der Spessart mit dem Tragenissen der Hainocheler Glasbläser zur gleichen Zeit einen ausserordentlichen Beitrag auf einem Produktionsgebiet, dessen Sinn längst erloschen scheint.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Anschaffenburg unter der milden Regierung Karls von Dalberg trotz der politischen Unsicherheit eine kurze Blütezeit erlebte, kündigte sich für die Stadt mit der Begründung der Hauptpapierfabrik Alois Dessauers 1811, also recht früh, das „bürgerlich-rechtliche“ Zeitalter an. Es ist versucht worden, diesen wichtigen Einschnitt in einem besonderen Raum zum Bewußtsein zu bringen, wo neben dem Expansions zur Hauptpapierfabrikation solche zur Entwicklung der neuen Verkehrsmittel stehen und die sich anbahnende Veränderung der überkommenen Verhältnisse verdeutlichen.

Was das vorige Jahrhundert am bayrischen Untermain im Bereich der bildenden Kunst hervorschickte, ist auf den Wänden und in den Vitrinen des Galeriespanges angedeutet. Der Schwerpunkt liegt eindeutig bei der Malerei. Da hebt sich aus der kleinen Malergruppe der ersten Jahrhunderthälfte deutlich die markante Gestalt des begabten Porträtisten Philipp Wirth heraus, der mehrfach mit vornehmlichen Werken vertreten ist, dem dann aber freilich nichts Gleichwertiges folgte. Erst nach 1800 werden wieder Künstlerpersönlichkeiten greifbar – Maria von Fugstein, Adalbert Heck – die zur Moderne überleiten. Wie diese „Mademoiselle“ in Wahrheit aussah, wird durch die vier großformatigen Handzeichnungen Ernst Ludwig Kirchners (1880 in Anschaffenburg geboren) deutlich, das großen „Brücke“-Meisters, dessen künstlerischer Weg freilich mit der Entwicklung der Malerei am Untermain nichts zu tun hatte. – Auf welche Weise eine neue Generation von Künstlern nach dem 2. Weltkrieg dem Anschluß an die allgemeine Entwicklung lausd, macht ein letzter Raum deutlich, dessen Einrichtung variabel ist und offen und dessen natürliche Ergänzung der im ersten Obergeschoß geplante Ausstellungs-trakt sein wird, in dem Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst durchgeführt werden können.

In naher Zukunft soll nach Fertigstellung entsprechender Räumlichkeiten die Überführung der Staatlichen Graphischen Sammlung ins Schloß erfolgen, wo auch ein Besetzerraum bereitsteht. Damit hätte endlich auch das letzte der vor dem Krieg im Schloß vertriebenen Kulturinstitute die Heimkehr in das angestammte Dasein erreicht.

Karfreitag in einem alten fränkischen Zunftbuch

Anschaffenburgs Bäckerverein hat sich an die Zunfttagwerke fest

Aus der Zeit der handwerklichen Zünfte sind nur wenige Zeugnisse auf unsere Tage überkommen. Um so größere Aufmerksamkeiten verdienen diese, und mit um Mitleidbaren, was über die Jahrhunderte hinweggekommen werden konnte, gehört zweifellos das Zunftbuch der Anschaffenburgs Bäder. Einige Jahrhunderte hindurch wurde es geführt zur Erinnerung an die zünftig gewordenen Meister, auch zu deren Hinrichteln. Die Originalität beschränkt darin, daß sich die Meister entweder mit einem Bild aus der Welt des Berufs oder einer religiösen Darstellung versehen ließen.